

Helmut Konrad

## **Wie stabil waren/sind Europas Demokratien?**

Wenn man an der Karl Franzens Universität Graz zur Abteilung Zeitgeschichte kommt, wird man von einem Ingeborg Bachmann Zitat begrüßt. Das lautet: „Die Geschichte lehrt dauernd, aber sie findet keine Schüler“.

So sehr ich Ingeborg Bachmann verehere, so skeptisch bin ich aber diesem Zitat gegenüber. Es weist dem Fach Geschichte die Rolle der Cassandra zu, die kein Gehör findet, obwohl sie vieles weiß und vielleicht sogar vorhersieht. Wir Historiker wissen aber weder alles noch können wir Vorhersagen treffen. Wir sind eine Zunft, die auf die Pferderennen von gestern wettet. Schüler hingegen finden wir schon, aber die Klugen unter ihnen sehen rasch, dass unser Fach überhaupt keine prognostischen Kompetenzen hat.

Sie sehen vielmehr, dass bei der Blickrichtung auf die Vergangenheit die Zukunft un- einsehbar im Rücken des Betrachters liegt. Im Jahr 1920 hat Paul Klee seinen berühmten „Angelus Novus“ gemalt, das ab 1921 Walter Benjamin durch dessen dramatisches Leben begleitet hat und das nach dem Freitod Benjamins an der französisch-spanischen Grenze auf der Flucht vor den Faschismen nach Israel gelangte. Zu diesem Engel der Geschichte schrieb Benjamin:

*„Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zer- schlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst.“*

Das ist vor Auschwitz geschrieben. Wir, die Nachgeborenen, blicken auf ein noch größeres Trümmerfeld, das die faschistischen und totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts hinterlassen haben. Auch wir können eigentlich nichts oder nur sehr wenig zusammenfügen, aber wir haben gelernt, diese finsternen Systeme analytisch zu betrachten, ihre Wurzeln, ihre Triebkräfte und auch ihre Faszination, mit der sie die

Generation unserer Großeltern und vielleicht auch Eltern verführt haben, zumindest im Ansatz zu erklären. Aber wir waren viel zu optimistisch, dass die Erfahrungen und die Erklärungen die das „Niemals wieder“, für uns selbstverständlich gemacht haben, und das hinter der Idee eines geeinten Europas steht, auf Dauer immunisieren. Das „Niemals wieder“ scheint seine umfassende Gültigkeit gerade wieder zu verlieren. Die hegemoniale Deutungshoheit des antifaschistischen Grundkonsenses gerät ins Wanken.

Umso wichtiger ist es, den Berg der „Trümmer auf Trümmer“, den die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgehäuft hat, so nachhaltig als möglich im historischen Gedächtnis unserer Mitmenschen, vor allem der jüngeren, zu verankern. Das „Jahrhundert der Extreme“, kulminierend in Auschwitz, hat als dunkler Gedächtnisort vor allem auch die Funktion, demokratische Strukturen und Konfliktlösungsmodelle zu verfestigen und die Gültigkeit der Menschenrechte überregional und überzeitlich zu verankern.

Hier ist weder der Ort noch erlaubt es der zeitliche Rahmen, ein umfassendes Bild der autoritären, totalitären oder faschistischen Systeme darzulegen oder gar eine exakte Begriffsdefinition zu versuchen. Aber ein paar Strukturen der Gemeinsamkeiten all dieser Bewegungen sollen doch holzschnittartig herausgearbeitet werden.

Die Wurzeln der autoritär-antidemokratischen Bewegungen liegen in den nachhaltigen Verunsicherungen, die die rasante Modernisierung, nochmals beschleunigt durch den Ersten Weltkrieg, gebracht hatten. Modernisierungsverlierer, zumindest aber subjektiv vom sozialen Abstieg bedrohte Menschen, suchten in einer Welt, die durch Instabilität und Beschleunigung, ja aber auch durch reale Verluste durch den furchtbaren Krieg, gekennzeichnet war, einfache, holistische Erklärungen für ihre Verluste oder Verlustängste.

Zudem hatte der Erste Weltkrieg, der einerseits Motor der Modernisierung gewesen war, andererseits den Prozess der Zivilisation, wie ihn Norbert Elias erklärt, umgekehrt. Zivilisation ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass das Gewaltmonopol beim Staat liegt und Konflikte nicht mehr direkt mit physischer Gewalt gelöst werden. Aus den Schützengräben in Flandern oder aber am Isonzo stiegen aber oftmals enthemmte Männer, die den Einsatz von Gewalt eingeübt hatten und männerbündische Strukturen verinnerlicht hatten.

Dieser Brutalisierung konnten aber im positiven Fall auch kollektive oder individuelle Erfahrungen entgegenwirken. Wenn man etwa aus einem nationalen oder politischen Kontext kam, in dem die Errungenschaften einer bürgerlichen Revolution bereits politische Alltagserfahrung waren, wenn also Demokratie und Menschenrechte den gesellschaftlichen Diskurs bestimmten, war man eher bereit, nach Kriegsende zum Ge-

waltverzicht zurückzukehren, als in Ländern mit keinen oder nur schwach ausgeprägten demokratischen Traditionen.

Dass es entscheidend aber ökonomische Ursachen sind, die autoritäre Bewegungen begünstigen, ist klar erkennbar. Der Zusammenhang von Weltwirtschaftskrise und Aufstieg des Nationalsozialismus ist das Schulbeispiel dafür. Aber auch Italien, von den Fabriksbesetzungen im Norden bis zu den Landarbeiterunruhen auf Sizilien, war ökonomisch in einer tiefen Krise und trauerte dem „verlorenen Sieg“ nach. Die neuen Staaten Ostmitteleuropas hatten in ihren neuen Grenzen ebenfalls nur sehr geringe Chancen auf die Entwicklung einer stabilen Ökonomie.

Man sieht also deutlich folgende Komponenten:

1. nicht gefestigte demokratische Strukturen
2. ökonomische Krisen
3. Verrohung der Gesellschaft und Gewaltbereitschaft, in der Sprache, aber auch in der Tat
4. verunsicherte Männeridentitäten.

Das Angebot, mit dem die antidemokratischen Kräfte auf diese Strukturen reagierten, war nicht von Anfang an feststehend und wurde situativ, auch von Land zu Land verschieden, angepasst. Aus der historischen Distanz, die wir heute haben, lassen sich aber durchaus ein paar der Geröllbrocken, auf die der Engel der Geschichte blickt, als Gemeinsamkeiten der unterschiedlichsten antidemokratischen Bewegungen jener Zeit zusammenfügen.

1. In allen historischen Formen ging es um eine Verhinderung oder Schwächung demokratischer Strukturen. Parlamente wurden verächtlich gemacht („Quatschbuden“), Politiker als Verräter oder zumindest als krampfhaftes Bewahrer eigener Privilegien oder der Privilegien einer dominierenden Elite verunglimpft. Die Presse wurde als „Lügenpresse“ denunziert, als gekauft und den sogenannten „Eliten“ verpflichtet dargestellt.
2. Als Alternative zu den demokratischen Strukturen wurden starke Persönlichkeiten, sogenannte „Führer“ angeboten, mit Durchsetzungsmacht und mit Charisma und gewaltiger Überhöhung in der Symbolik. Rasche Entscheidungen sollten an die Stelle von Kompromissen treten. Überall dort, wo die Demokratie nicht von innen durch bürgerliche Revolutionen erkämpft und über Generationen zum fixen Bestandteil der jeweiligen nationalen Identität geworden war, traf das Führerprinzip, die Idee der klaren Vorgabe anstelle des Kompromisses auf fruchtbaren Boden.
3. Alle autoritären bzw. antidemokratischen Bewegungen bedurften der Feindbilder. Dabei gab es äußere bzw. innere Feinde, politisch oder rassistisch definiert. Diese

Feinde im Inneren waren Verräter (Dolchstoßlegende), Parasiten, Ausbeuter. Sie zersetzen die gesunde Kultur, waren „entartet“ und schädigten die Reinheit der als überlegen angenommenen Gruppe. Sie waren grenzüberschreitend und international, daher Weltverschwörer. Juden, Freimaurer, Kommunisten, Liberale, aber auch Menschen, die ihren christlich-religiösen Überzeugungen folgten, gaben diese inneren Feindbilder ab. Dazu trat die vermeintliche Bedrohung von außen, von Kräften, die ökonomischen, politischen oder militärischen Druck auf die nationale Gemeinschaft ausübten, die sich gegen den von den Radikalen geforderten Revanchismus stellten, die Weltordnungen vertraten oder die den Expansionswünschen entgegentraten. Feindbilder innen und außen erlaubten ein klares „Wir“ zu konstruieren, das sich von anderen abgrenzt und bedroht fühlte und das zu verteidigen war.

4. Die Bewegungen evozierten Ängste. Ängste vor Mobilität, vor anderen Sprachen, anderen Hautfarben. Ja sogar vor anderen Ritualen, anderen Kleidungen, anderen Nahrungsgewohnheiten. Das Fremde erzeugte Ängste. Dabei hatte die Modernisierung die Menschen in Bewegung gesetzt, erst stärker aus Europa hinaus, etwa nach Amerika, dann stark nach Europa herein. Die neuen Verkehrsmöglichkeiten von Eisenbahn, Dampfschiff oder Auto ließen alte Hemmnisse leichter überwinden. Die Urbanisierung ließ die Städte explodieren und zu multikulturellen Laboratorien werden. In diesem Feld der Verunsicherung boten die autoritären Bewegungen einen scheinbaren Halt, boten Gruppenidentitäten mit starken Bindungen und klaren Abgrenzungen an. Mit emotional verankerter, meist der historischen Realität nicht standhaltender Symbolik wurde die „eigene“ Tradition erfunden und instrumentalisiert.
5. Die antidemokratischen Bewegungen waren dominant männlich und hatten klare geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen. In ihrer männlichen Form waren sie militaristisch organisiert, kannten strenge Über- und Unterordnungen. Die Gesellschaft war pyramidenförmig aufgebaut und ging daher klar nicht von der Gleichheit ihrer Mitglieder aus.
6. Gewalt war ein legitimes Mittel der Machtausübung, nach innen und außen. Das bedeutete Terror gegenüber Andersdenkenden, Polizeiwilkkür und das Recht des Stärkeren, oftmals Bürgerkrieg. Das bedeutete aber auch, in der sozialdarwinistischen Überhöhung, zuletzt die Vernichtung von sogenannten „lebensunwerten Lebens“.

1945, mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, waren auch in zuvor antidemokratischen, faschistischen oder autoritären Staaten die Konsequenzen dieser Politik augenscheinlich. Es war klar, die Entwicklung, die speziell Europa, durchaus aber auch

das ferne Japan, in den drei vorangegangenen Jahrzehnten durchlaufen hatte, durfte sich nicht wiederholen. Die Gründung der Vereinten Nationen, die Erklärung der Menschenrechte, das langsame Zusammenwachsen Europas, das und vieles mehr erlaubte es den Nachgeborenen, also meiner Generation, zumindest in der westlichen Welt ein „goldenes Zeitalter“ zu durchleben, in dem für Jahrzehnte sehr wohl gestritten werden konnte, in dem Lebenskonzepte aufeinanderprallen konnten, in dem Fragen von Emanzipation oder Ökologie die Wogen hochgehen ließen, in dem es aber nie in Frage stand, dass demokratische Konfliktaustragung und demokratisch verfasste Staaten die richtige Antwort auf die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sein müssen.

Das scheint nunmehr, über 70 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, und fast 30 Jahre nach der Implosion des Sowjetsystems, nicht mehr ganz so sicher. Mauern gehen hoch, die Menschenrechte werden nicht mehr universell interpretiert und selbst der europäische Einigungsprozess erweist sich als reversibel, Nationalismen, Fremdenfeindlichkeit, Verhöhnung demokratisch gewählter Politikerinnen und Politiker, sogenannten „Umvolkungsängste“, die Angst davor, fremd zu sein in der eigenen Stadt, der eigenen Schule, dem eigenen Park etc., die Kritik an der liberalen Gesellschaftsordnung und ihrer persönlichen, vom Geschlecht unabhängigen Entfaltungsmöglichkeit, all das sind Anzeichen eines neuen, von mir als bedrohlich empfundenen politischen Klimas. Neu, aber in der Themensetzung und oft auch in der Wortwahl erschreckend ähnlich alten Mustern.

Dennoch: die gut gefestigten Demokratien der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert haben die auch bei ihnen vorhandenen antidemokratischen Tendenzen mit den Mitteln der Demokratie überwunden. Wir sollten guten Mutes sein, dass auch wir, fast ein Jahrhundert später, inzwischen diese Selbstreinigungskraft besitzen.